

ERSTAUNT

BLICKPUNKT

Sind vor Gott alle Menschen gleich?

Seite 1



ERLEBT

PROF. DR. MED
AMADEUS HORNEMANN

Neuer Chefarzt am
DGD-Krankenhaus
Sachsenhausen

Seite 5



ERKLÄRT

PERSONEN AUS
DER BIBEL

Benjamin –
das geliebte
Nesthäkchen
der Bibel

Seite 7



ICH DANKE DIR DAFÜR, DASS ICH
WUNDERBAR GEMACHT BIN;
WUNDERBAR SIND DEINE WERKE;
DAS ERKENNT MEINE SEELE. PSALM 139,14



ERLEBT
Seite 8:
In der Stille liegt
die Kraft

EINE BIBLISCHE SPURENSUCHE

Sind vor Gott alle Menschen gleich?

Ist Gott ein Rassist? Manches, was man im Fernsehen und in anderen Medien zu sehen bekommt, könnte zu dieser Schlussfolgerung führen: Auf der ganzen Welt protestieren Menschen gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und die Benachteiligung von nicht-weißen Menschen in unseren Gesellschaften. Inmitten dieser Bilder aber stellt sich der amerikanische Präsident Trump, selbst ein Weißer, nicht etwa an die Seite derer, die da protestieren, sondern mit erhobener Bibel in der Hand gegen sie. Ist Gott also auf seiner Seite?

In Deutschland protestieren aufgebraute Menschenmengen im Namen des „christlichen Abendlandes“ gegen die Aufnahme von Geflüchteten und gegen das Gastrecht der freien Religionsausübung, das Andersgläubige in unserem Land genießen. Auch das erweckt den Eindruck, als sei Gott vor allem auf Seiten der weißen Europäer und gegen Menschen anderer Herkunft.

Wir sind nicht unschuldig

Ja, es gibt natürlich auch das Gegenteil: Die großen Kirchen haben sich in Deutschland seit vielen Jahren sehr deutlich die Stimme für Geflüchtete und gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus erhoben. Die größte Anzahl von Migrationskirchen findet sich in Deutschland gerade im Bereich der Freikirchen und der Gemeinden evangelikal-pfingstlicher

Prägung. Eine programmatische Verknüpfung von Bibeltreue, Nationalismus und Rassismus, wie sie in den USA verbreitet ist, ist daher in Deutschland eher selten.

Aber dennoch sind auch bei uns christlicher Glaube und westlich-europäische Kultur oft so eng miteinander verknüpft, dass man denken könnte, Gott wäre ein Europäer und das Christentum eine westliche Religion: In traditionellen Kirchen ist diese Verknüpfung durch die oft Jahrhunderte alten Traditionen gegeben, die das Liedgut, den Gottesdienst und die kirchliche Sprache prägen, und die natürlich in der deutschen Kulturgeschichte verwurzelt sind. In den modernen Gemeinden und Gemeinschaften ist es dagegen oft die einseitige Orientierung an amerikanischer Popkultur und Sprache, die das Gemeindeleben prägt. Beides, die deutsche Tradition und die amerikanische Popkultur, haben aber wenig zu tun mit der orientalischen biblischen Welt, aus der der christliche Glaube ursprünglich stammte, bevor Missionare ihn zu uns brachten. Und latenter Rassismus gegenüber Menschen anderer Kultur und Hautfarbe ist deshalb auch bei uns vorhanden und viel zu selten ein Thema. >>>

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Leserin, lieber Leser,

sind Sie eher der „Glas-ist-halbvoll-Typ“ oder der „Glas-ist-halb-leer-Typ“? Beide Betrachtungsweisen sind faktisch richtig, aber der Fokus unterscheidet sich. Der Eine sieht, dass von einem vermeintlich Ganzem immer weniger bleibt. Wenn das so weiter geht ist das Glas bald ganz leer. Der Andere sieht das leere Glas, dass schon halb gefüllt ist. Da geht noch mehr, die Tendenz ist positiv.

Hinter uns liegen spannende Monate und die vor uns liegenden werden nicht weniger herausfordernd. Wie damit umgehen? Zuerst einmal bin ich sehr dankbar und, ja, auch zufrieden, wie wir in Deutschland und im DGD bisher durch diese Corona-Zeiten gekommen sind. **Gott sei Dank! Und auch Ihnen allen ein herzliches Dankeschön.** In Krisen, so heißt es, kommt im Menschen das Beste und Schlechteste zu Tage: wir haben viel Gutes erlebt und wahrgenommen.

Dies macht Mut für das, was vor und liegt. Corona ist nicht vorbei, aber gemeinsam werden wir es bewältigen und lernen damit umzugehen. Auch der zunehmende wirtschaftliche Druck, der in vielen unserer Arbeitsbereiche schon massiv spürbar war, ist natürlich nicht vorbei. Aber auch hier bin ich fest davon überzeugt, dass wir gute gemeinsame Wege finden werden.

Im Bereich der DGD-Kliniken, für den ich mit verantwortlich bin, wollen wir wachsen und unsere zentralen Strukturen dafür passend aufstellen. Das bedeutet Veränderung und ist naturgemäß nicht immer leicht. Es dient aber dem Ziel, in einem wirtschaftlich gesunden Verbund auch in Zukunft weiterhin unserem diakonisch-missionarischen Auftrag nachgehen zu können und ein „mehr als Medizin“ zu leben. Daran arbeite ich gern entschlossen und zuversichtlich mit.

Jemand, der seit Jahren die Kliniken tatkräftig unterstützt und vorangebracht hat, ist **Dr. Michael Gerhard**. Er hat sich jetzt entschlossen, neue berufliche Wege zu gehen und scheidet zum 31.8.2020 aus. Wir bedauern dies sehr, respektieren seine Entscheidung aber und wünschen ihm Gottes Segen auf seinen neuen Wegen (mehr auf Seite 6).

Zum Schluss: Der Apostel Paulus riet seinen Brieflesern einmal: „*Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.*“ (Römer 12,12) Diese verschiedenen Aspekte sind mir persönlich wichtig. Ich entscheide mich immer wieder, das Glas halb voll zu sehen. Als Gottes Kinder haben wir Hoffnung und vertrauen darauf, dass er uns gute Wege führt. Gestern. Heute. Und: morgen.

Herzliche Grüße,
Ihr **Hubertus Jaeger**
Kfm. Vorstand DGD-Stiftung



Der Gott des Alten Testaments?

Verstärkt wird das Problem noch durch die lange Tradition des christlichen Antisemitismus und Antijudaismus, eine besondere Spielart des Rassismus. Denn der führte dazu, dass man nicht nur das Judentum, sondern auch den vermeintlichen „Gott des Alten Testaments“ in den dunkelsten Farben malte, damit sich das Christentum umso deutlicher davon abheben konnte. Der Gott des Alten Testaments, so sagte man, ist ein böser, launischer, eifersüchtiger und rassistischer Gott, der sein auserwähltes Volk bevorzugt und dafür alle anderen bekämpft. Unser Jesus, so sagte man, hat mit diesem Gott nichts zu tun. Im Gegenteil: Jesus bekämpfte das Judentum und seinen Exklusivismus. Jesus brachte einen Gott der Liebe, der nicht eifersüchtig und niemals zornig ist.

Rassismus durch Rassismus bekämpfen?

Gerade in den letzten Wochen, in denen das Thema „Rassismus“ wieder verstärkt durch die Schlagzeilen ging, habe ich diese Klischees wieder in vielen Predigten und kirchlichen Stellungnahmen gehört: Man möchte den Rassismus bekämpfen, aber man greift dafür selbst auf alte rassistische Vorurteile zurück. Man erzählt, dass die Juden alle Samariter hassten, aber dass Jesus diesen Hass überwand. Man behauptet,

dass Juden andere Völker von ihrem Tempel und ihrem Glauben ausschlossen, und dass erst Jesus die Tür zu Gott auch für sie öffnete. Man behauptet, dass Juden und Heiden nicht zusammen essen durften und Juden die Begegnung mit Nichtjuden mieden. Wer seine Bibel aufmerksam liest und sich ein wenig mit der jüdischen Welt Jesu auskennt, der weiß, dass solche Klischees nicht auf historischen Fakten, sondern auf antijüdischen Vorurteilen beruhen: Man möchte die ersten Christen als Vorkämpfer von Antirassismus und Fremdenfreundlichkeit darstellen, und dafür meint man, die Juden vorher als fremdenfeindliche Rassisten darstellen zu müssen. Aber das ist keine Lösung. Im Gegenteil. Dieser Versuchung sollten widerstehen, wo immer wir ihr begegnen.

Ein Blick in die Bibel

Ein erster Blick in die Bibel zeigt, dass man nicht so einfach unterscheiden kann zwischen dem „Gott des Alten Testaments“ und dem „Gott des Neuen Testaments“. Denn eines ist im Neuen Testament von Anfang an klar: Es gibt nur einen Gott, und der ist der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs und der Vater Jesu Christi. Er bleibt derselbe, im Alten wie im Neuen Testament. Die Bibel beschreibt ihn als einen Gott der Liebe, und das von Anfang an: „Barmherzig und geduldig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

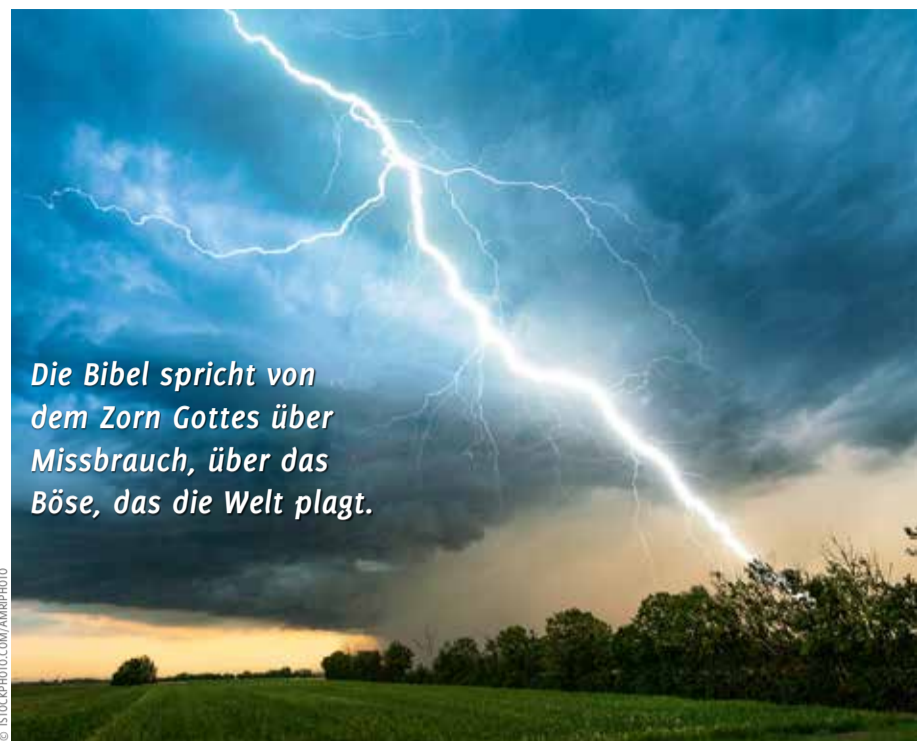
So wie ein Vater seine Kinder liebt, so liebt der Gott die, die ihn ehren“. Diese Sätze stammen nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus dem Alten (Psalm 103,8 und 13), ebenso wie dieser: „Ich habe dich je und je geliebt“ (Jer. 31,3). Es ist dieser Gott der Liebe, von dem Jesus auch im Neuen Testament spricht. Liebe ist in der ganzen Bibel die Grundeigenschaft Gottes, ja mehr als das: Sie ist sein Wesen. „Gott ist Liebe“ (1. Joh. 4,16)

Die Kehrseite der Liebe

Es gibt aber in der Bibel natürlich auch die anderen Seiten Gottes: Das Unverständliche, das Dunkle und das Erschreckende. Die Bibel spricht vom zornigen Gott, vom eifersüchtigen Gott. Es macht keinen Sinn, davor die Augen zu verschließen. Aber es wäre falsch, diese Aussagen nur dem Alten Testament oder dem jüdischen Glauben zu zuschieben. Ein genauer Blick in die Bibel zeigt sogar: Jesus und Paulus sprechen öfter, und schärfer, vom Zorn Gottes als das Alte Testament. Für sie ist der zornige Gott kein anderer, fremder Gott. Sondern der Zorn ist so etwas wie die Kehrseite der Liebe. Gott ist nicht zornig, weil er launisch oder unberechenbar ist wie ein cholerischer Diktator oder ein Vater, vor dem sich die Kinder fürchten müssen, weil er wieder zu viel getrunken hat. Der Zorn, von dem die Bibel spricht, ist der Zorn einer Mutter, der entbrennt, wenn ihren Kindern Unrecht geschieht. Es ist der Zorn über Ungerechtigkeit und Missbrauch, über das Böse, das die Welt plagt. Und es ist der Zorn eines Ehemannes, dem das Herz bricht, weil seine Frau ihn verlässt. Solcher Zorn ist nicht das Gegenteil von Liebe, sondern ein Ausdruck der Liebe.

Ein Gott für alle Menschen

Auch das Bild vom ausgrenzenden Gott des Alten Testaments entpuppt sich bei näherem Hin-



Die Bibel spricht von dem Zorn Gottes über Missbrauch, über das Böse, das die Welt plagt.

sehen als Vorurteil: Die vielen Klischees über Hass und Ausgrenzung der Juden gegenüber Samaritern, Römern und anderen Nichtjuden sind, wie ich oben schon erwähnt habe, alte Klischees, die durch die moderne Erforschung des Judentums seit dem zweiten Weltkrieg glücklicherweise überwunden sind. Leider ist das noch nicht auf allen Kanzeln angekommen.

Aber schon ein Blick in die Bibel könnte hier den Horizont weiten: Denn hier ist es von den ersten Seiten des Alten Testaments an deutlich, dass Gott, anders als viele andere antike Götter, ein Gott aller Menschen und aller Völker ist: Der Regenbogen in den Wolken ist Gottes Segenszeichen für alle Volksgruppen der Welt (1. Mose 9,16). Das Volk Israel wird erwählt, um allen Völkern Segen und Licht zu bringen (Jes. 49,6). Schon im Alten Testament schließen sich immer wieder Menschen aus anderen Völkern dem Volk Israel an, weil der Gott Israels ihnen begegnet ist. Das Buch Ruth erzählt beispielhaft davon, und Ruth gehört sogar zu den Vorfahren Jesu. Der Gott des Alten Testaments ist ein Gott aller Völker, und er begegnet Menschen aus allen Völkern. Auch daran ändert sich im Neuen Testament nichts.

Offene Fragen bleiben

Natürlich bleiben offene Fragen. Es gibt auch für mich in der Bibel viel Dunkles, was ich nicht verstehe. Dazu gehören auch die Bibeltexte, in denen Gott Krieg führt oder Kriege gegen andere Völker anordnet. Manche Menschen finden auch dafür (theo-)logische Erklärungen. Ich möchte das aber nicht. Stattdessen halte ich Gott die Dinge fragend und klagend hin, die ich an ihm nicht verstehe. Und halte mich solange an denen fest, die ich verstanden habe. Dazu gehört es, dass der Gott des Alten und des Neuen Testaments ein Gott der Liebe ist. Dazu gehört es auch, dass dieser Gott nicht nur das Volk Israel, sondern auch mich dazu berufen hat, diese Liebe an Menschen aller Völker weiterzugeben. Statt mich also auf das zu konzentrieren, was ich nicht verstehe, möchte ich mich lieber für das einsetzen, was ich verstanden habe: Für eine Kirche, die nicht ausgrenzt, sondern einlädt. Und die beherzt eintritt gegen Rassismus und Ausgrenzung, in unserer Gesellschaft und in den eigenen Reihen.

Dr. Guido Baltes
Theologe, Dozent für
Neues Testament und
Buchautor
Marburger Bibelseminar



Eine Kirche, die beherzt eintritt gegen Rassismus und Ausgrenzung.

Willkommen im DGD

Frank Kaiser

Zur Person: Frank Kaiser (34) ist seit Juli Leiter der Unternehmenskommunikation der DGD-Stiftung und der DGD-Kliniken. Er studierte Politik-, Rechts- und Medienwissenschaften u.a. in Marburg und bringt PR-Erfahrungen aus Kliniken, der Gesundheitsindustrie und einem Wohlfahrtsverband mit.



Warum haben Sie sich genau für die DGD-Stiftung entschieden? Besondere Menschen kennenlernen und ihre Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen – das hat mich schon immer fasziniert. Jeden Tag passieren Geschichten in Kliniken, die es wert sind, erzählt zu werden. In der neuen Funktion habe ich viele Möglich-

keiten, Kommunikation zu gestalten und inhaltliche Akzente zu setzen. Darüber hinaus hat mich das klare diakonische Werteprofil angesprochen. Ich habe mich bewusst für eine sinnstiftende Arbeit entschieden, hinter der ich mit meiner persönlichen Überzeugung stehe.

Mit welchen drei Begriffen würden Sie sich beschreiben? Ich bin offen gegenüber neuen Denkansätzen, denn meistens führen mehrere Wege zum Ziel, zudem bin ich verbindlich und gut strukturiert.

Was sind Ihre Ziele für die ersten 100 Tage? Am Beginn steht das Kennenlernen von Aufgaben, Prozessen und Strukturen – und natürlich den Menschen dahinter. Ich werde erfahren, wie unsere Kliniken in ihrer Kommunikation aufgestellt sind und dann praktikable Entwicklungsvorschläge machen.

Welche Schwerpunkte werden Sie setzen? Generell möchte ich das „Grundrauschen“ in der öffentlichen Wahrnehmung unserer Kliniken erhöhen. Auf

der Agenda stehen daher eine aktive Medienarbeit und der Ausbau unserer Onlinekommunikation.

Entscheidend wird auch sein, wie es uns gelingt, im Verbund Wissen untereinander auszutauschen und dadurch voneinander zu profitieren. Die besten Köpfe für unsere Dienstgemeinschaft gewinnen und halten ist unsere bleibende Aufgabe. Dazu kann und muss die Unternehmenskommunikation an der Schnittstelle zum Personalwesen einen Beitrag leisten.

Menschen im DGD

Diakonisse Iris Daut

Zur Person: Diakonisse Iris Daut (53) ist seit 2018 Oberin im Diakonissen Mutterhaus Lachen in Neustadt an der Weinstraße. Sie ist gelernte Speditionskauffrau und Hauswirtschafterin und hat eine Bibelschulbildung absolviert. Die Schwesternschaft in Lachen betreibt am Standort die „Christlichen Gästehäuser Weinstraße.“

Warum sind Sie Diakonisse geworden? Weil Gott mich den Weg in diese Lebensform hinein geführt hat. Nachdem ich mit 19 Jahren zum persönlichen Glauben an Jesus Christus gefunden hatte, bekam ich durch Veranstaltungen auch Kontakt zum Diakonissen-Mut-

terhaus in Lachen. Das persönliche Erzählen einer Schwester hat mich sehr berührt und weckte die Frage nach Gottes Plan für mein eigenes Leben. Nach und nach wuchs die Gewissheit, dass der Eintritt in die Schwesternschaft der richtige Weg ist. Bis heute habe ich daran nie gezweifelt. GOTT SEI DANK.

Welches Buch (außer der Bibel) hat Sie nachhaltig beeinflusst? Das kann ich schwer sagen. Ich halte es eher mit Luther: allein die Schrift. Ansonsten habe ich am liebsten Liederbücher, denn immer wieder hat Gott durch Lieder in mein Leben hinein gesprochen.

Vervollständigen Sie bitte folgenden Satz:

Hoffnung ist ... die Gewissheit, dass Gott aus jeder Situation etwas Gutes machen kann und ich mit IHM eine einzigartige Lebensperspektive habe.

Wofür lassen Sie alles stehen und liegen? Für einen wunderschönen Augenblick oder ein Motiv, das ich gerne fotografisch festhalten möchte. Z.B. einen Regenbogen oder einen schönen Sonnenuntergang.

Welche aktuell lebende Person beeindruckt Sie und warum? Da denke ich spontan an unseren Oberbürgermeister von Neustadt, Marc Weigel. Es hat mich beeindruckt, wie er in der akuten Corona-Krise mit Weitblick gehandelt und alle Kräfte mobilisiert hat, um zum Wohl der Bürger Schutzmaßnahmen zu ergreifen und in kürzester Zeit ein Notkrankenhaus einzurichten.

Dabei hat er nicht nur schön geredet, sondern immer wieder selbst mit angepackt und mit seinem Krisenstab viele Abend- und Nachtstunden investiert. Das war und ist für mich beispielhaft.



Menschen im DGD

Stefan König

Zur Person: Stefan König (57) arbeitet seit Anfang Juli 2019 als Leiter für Finanzen und externes Rechnungswesen in der DGD GmbH (Krankenhausverwaltung) in Marburg. Der Dipl. Betriebswirt ist verheiratet, hat eine Tochter und lebt mit seiner Familie in Münzenberg.



Zusammenarbeit mit allen Mitarbeitern, Vorgesetzten und Kollegen.

Was sehen Sie als besondere Herausforderung für Ihr Arbeitsfeld in den kommenden Jahren? Die anstehenden Veränderungen positiv mitzugestalten.

Was ist Ihnen wichtig im Leben? Eine sinnvolle Aufgabe, die Familie und Gesundheit.

Womit kann man Ihnen eine große Freude machen? Wenn man mir Vertrauen entgegenbringt.

Vervollständigen Sie bitte folgenden Satz: Mut bedeutet ... etwas zu tun, das mich voran bringt, obwohl gewisse Risiken nicht auszuschließen sind.

Sie sind nun seit mehr als einem Jahr im DGD. Warum haben Sie sich damals für diese Einrichtung entschieden? Ganz banal: Dort war eine interessante Position neu zu besetzen.

Hat Sie etwas überrascht? Der sehr freundliche und nette Umgang miteinander und untereinander im DGD.

Was macht Ihnen an der neuen Aufgabe am meisten Spaß? Das Aufgabengebiet sowie die

Ihr Lebensmotto: Zünde lieber ein Licht an, als über die Dunkelheit zu meckern.



REALSCHULE HENSOLTSHÖHE

Ein ungewöhnliches Schuljahr

(Gunzenhausen) – Eines der ungewöhnlichsten Schuljahre liegt hinter uns – in mehrfacher Hinsicht. **Eigentlich wollten wir den Fokus dieses Schuljahres 2019/2020 auf das Thema „Jungs“ legen.** Nach 100 Jahren als Realschule nur für Mädchen und junge Frauen, hatten wir uns darauf vorbereitet, die ersten 34 männlichen Schüler in die 5. Klassen aufzunehmen und bestmöglich in die Schule zu integrieren. In der Konzeptarbeit war uns von Bedeutung, den Jungen interessante Möglichkeiten zu bieten, ohne die Bedürfnisse von Mädchen zu vernachlässigen. Jungen und Mädchen sollen miteinander und voneinander lernen.

Ich bin begeistert, wie unermüdlich und engagiert sich unser Kollegium auf diese Herausforderung nicht nur eingelassen, sondern auch reflektiert und verantwortungsbewusst in verschiedensten Situationen

damit auseinandergesetzt hat. **Werte, die uns wichtig sind, wie z.B. ein wertschätzender Umgang miteinander, sollen auch weiterhin einen hohen Stellenwert haben.** So wurde das bereits vorhandene pädagogische Konzept für die 5. Klassen weiter ausgebaut, damit Schülerinnen und Schüler zu einer gleichgesinnten und rücksichtsvollen Gemeinschaft zusammenwachsen können.

Mit der Gemeinschaft war es dann allerdings schon bald vorbei. Im März wurde auch unsere Schule plötzlich geschlossen. Ich kann mich nicht erinnern, dass es so etwas schon einmal gegeben hätte. Aber wer rechnet schon mit einer weltweiten Pandemie?

Nun war ein Unterricht ganz anderer Art gefragt und das „Lernen und Unterrichten zu Hause“ stand als zentrale Herausforderung vor uns. **Zum ersten Mal**

zeigte sich, wie es um die Qualität eines digital ausgerichteten Unterrichts an unserer Schule tatsächlich stand. Gott sei Dank haben alle Schülerinnen und Schüler der Realschule Hensoltshöhe von Schulbeginn an einen mebis-Zugang (Unterrichts- und Lernportal des bayerischen Kultusministeriums) erhalten. Einzelne Lehrkräfte nutzten diesen auch schon in den vergangenen Jahren und konnten nun ihre Erfahrungen an andere Kollegen weitergeben. Denn nun mussten ja alle „ran“.

Es zeigten sich leider schnell die Schwächen des Systems – insbesondere wenn alle Schüler Bayerns zur gleichen Zeit darauf zugreifen wollten. **Da musste man als Lehrer und Schüler erfinderisch sein in der Nutzung alternativer Möglichkeiten.** Dies ging teilweise leider auch zu Lasten der Eltern, die nun gefordert waren, für ihre Kinder verschiedene digitale Kanäle bereit

zu stellen. Langsam richtete man sich mit Hilfe von Wochenplänen das „Lernen zu Hause“ ein – spätestens als absehbar war, dass die Schulschließung noch andauern wird.

Stück für Stück mussten in den Folgewochen lang geplante Aktionen und ebenso lang ersehnte Veranstaltungen immer wieder verschoben und letztendlich dann doch abgesagt werden. Am Ende ging es nur noch darum, das Schuljahr unter den entsprechenden Vorgaben so gut wie eben möglich zu Ende zu bringen, was für die Abschluss Schülerinnen bedeutete, die verschobenen Prüfungen zu absolvieren.

Wir sind sehr froh und dankbar, dass alle Schülerinnen und Schüler das Schuljahr gut beenden konnten und gesund geblieben sind. Aufgrund der einsetzenden Lockerungen konnten wir den Zehntklässlerinnen schließlich das Abschlusszeugnis doch noch feierlich überreichen, wenn auch in einem kleineren Rahmen und natürlich mit dem nötigen Sicherheitsabstand.

Wir hoffen nun sehr, dass wir im September wieder alle Schülerinnen und Schüler an der Schule begrüßen können – ganz besonders die Neuen, die wir in diesem Jahr leider nicht mehr zum Kennenlernnachmittag an die Realschule Hensoltshöhe einladen konnten.

Auch im nächsten Schuljahr wird es wieder drei gemischte 5. Klassen geben und wir sind sehr gespannt, ob unser angepasstes Konzept dann bereits Früchte trägt. Sicher wird es sich mit den dann herrschenden pandemiebedingten Verhältnissen wieder etwas verändern. **Leben ist Veränderung, das merkt man in Krisenzeiten sehr deutlich, geht es doch schnell mal „Hin und Her“ mit Planungen und Anweisungen, die am nächsten Tag schon wieder anders aussehen können.** Wie gut, wenn man sich dann auf einen Gott verlassen kann, der „derselbe bleibt – gestern, heute und morgen“ (vgl. Hebr. 13,8).

Anita Blasig

Schulleiterin
Realschule Hensoltshöhe
Gunzenhausen



Feierliche Überreichung der Abschlusszeugnisse

Ein Team packt an: „Hand-in-Hand“

(Oberursel) – Die Corona-Krise forderte auf allen Ebenen ein kreatives Krisenmanagement. So auch im Hochtaunuskreis und der Klinik Hohe Mark. Im Pandemieplan des Landkreises wird für die Risikostufe 3 eingeplant, dass die Klinik bis zu 48 Patienten*innen mit somatischen Erkrankungen aus umliegenden Krankenhäusern aufnimmt, um dort Kapazitäten für Covid-19-Patienten freizumachen. Als Fachklinik für Psychiatrie und Psychotherapie steht die Hohe Mark vor einer großen Herausforderung. Die Landesregierung treibt zu Eile. **Der Krisenstab der Klinik unter Beteiligung der MAV beschließt, dass die beiden Stationen Feldberg 5 und 6 zu Pandemiestationen werden sollen.** Alle sich zu diesem Zeitpunkt auf Station befindenden Patienten*tinnen

müssen in kürzester Zeit auf eine andere Station umziehen. Die Belegungssteuerung erfolgt so, dass auf den aufnehmenden Stationen Platz geschaffen wird, damit Patientengruppen von ca. 4 Personen mit den behandelnden Bezugstherapeuten*innen wechseln können. Daran hängen gleichzeitig die Änderungen im KIS-System, Patientenakten, Medikation- sowie Behandlungspläne bis hin zu den Essensbestellungen. Findet an nur einem Tag eine so große Anzahl an Verlegungen statt, fordert dies auch die Reinigungskräfte, die die Zimmer und die Betten richten müssen.

Bei den Patienten*innen kam es zu Frust und Ärger über die Veränderungen. In Einzel- und Gruppengesprächen wird diesen Gefühlen Raum gegeben. Es

war keine einfache Aufgabe den Spagat zwischen Planung, Verlegung und einem halbwegs normalen Stationsalltag zu gestalten. Parallel zu den Umzugsplanungen beginnen im Hintergrund die Vorbereitungen für die beiden „Sonderstationen“. Zwei Teams müssen zusammengestellt werden. Schnell konnten ausreichend Freiwillige gefunden werden.

Eine der wichtigsten Fragen war: Was wird an Geräten, Materialien und Medikamenten etc. zur Grundversorgung von somatischen Patienten benötigt? Dies erfolgt in Abstimmung mit Anne Neddens, die als Oberärztin die Leitung der „Sonderstationen“ übernehmen würde. Kurzerhand wurden hier Kontakte zu alten Kollegen oder zu somatischen Krankenhäusern genutzt und so der Netzwerkarbeit alle Ehre gemacht. In Zusammenarbeit mit unseren Abteilungen Hauswirtschaft und Technik, in ständigem telefonischen Kontakt mit der Schwanenapotheke, verschiedenen Lieferanten und unserem DGD-Schwesterkrankenhaus in Sachsenhausen gelingt es, einen Grundstock des nötigsten Equipments zusammenzustellen.



Auch die Gestaltung der Patientenzimmer sowie die Aufteilung der Räume muss neu überdacht werden. Im Normalzustand sind die Patientenzimmer nicht für eine Versorgung von z.B. bettlägerigen Patienten*innen eingerichtet. Betten mit Bettgittern sowie höhenverstellbaren Nachttische wurden organisiert. Der Gruppentherapieaum wird kurzerhand zum Gerätelager, Gesprächszimmer werden zu Umkleieräumen, und sogar ein spezielles Aufnahmezimmer wird eingerichtet. Das Sonographiezimmer wird ins Untersuchungszimmer zwischen Station Feldberg 5 und Feldberg 6 verlagert, damit eine ortsnahe Patientenversorgung gewährleistet werden kann. Um für medizinische Notfälle gerüstet zu sein, wird der Speisesaal zum Überwachungszimmer umfunktioniert.

Durch COVID-19 gibt es geänderte Hygienerichtlinien, die in Absprache mit unserer Hygieneärztin Fr. Dr. Neumann um-

gesetzt werden müssen. Um für einen etwaigen Ausbruch einer Corona-Infektion gewappnet zu sein, wird im Patientenflur eine Schleuse eingebaut, welche die Stationen in zwei Bereiche teilt: einen Bereich, für die Behandlung mit COVID-19 infizierten Patienten und einen für Non-Covid-Patienten. Nach der Verlegung der Patienten*innen und der Stations-Umgestaltung treffen sich die ärztlichen, therapeutischen und pflegerischen Mitarbeitenden der neuen Teams zu Schulungen und Teambildung.

Nach nur zwei Wochen ist die erste Pandemiestation Feldberg 5, ursprünglich eine Station für Psychotherapie, kaum wieder zu erkennen. Sie wartet darauf, somatische Patienten*innen aufzunehmen. Das Personal steht in neuer Arbeitskleidung, natürlich in der Farbe „blackberry“, der Farbe des DGD, bereit. Auch wenn keine Notwendigkeit bestand, die Sonderstationen in Betrieb zunehmen, wurde deutlich, wie wichtig es ist, „Hand in Hand“ zu arbeiten. **Nur durch die tatkräftige Unterstützung aller Abteilungen und unterstützenden Personen war dieses Projekt möglich.**

*Florian Lübeck und Nico J. Weber
Mitarbeiter in der Klinik Hohe Mark
Oberursel*



NACH 90 JAHREN: ÄSKULAP-STATUE VERLÄSST LUNGENKLINIK HEMER

Ein Wahrzeichen zieht um

(Hemer) – Vor einigen Wochen kümmerte man sich an der Lungenklinik Hemer um einen ganz besonderen „Patienten“: Im Zuge der Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen wurde die etwa vier Meter hohe Äskulap-Statue von der Klinikfassade entfernt, die seit Jahrzehnten die Klinikansicht prägte.

Vor der Lungenklinik Hemer wird derzeit ein neuer Gebäudeteil errichtet, der mit dem bestehenden Haupthaus verbunden wird. Hier entstehen moderne Patientenzimmer, eine neue Aufnahmeeinheit und u.a. eine Cafeteria. Auf der Höhe der vierten Etage, wo bis jetzt der steinerne Äskulap als Klinik-Wahrzeichen über Hemer blickte, entstehen drei neue Aufzugstränge als neuer Verkehrskern der Klinik. „Der Abbau der Statue ist eine besondere Herausforderung, da wir zunächst nicht absehen konnten, wie die Statue an die Klinik befestigt ist“, so der Polier der Baustelle **Ludwig Lackner**. Der aus Sandstein gefertigte Äskulap besteht aus sechs schweren Blöcken und ist über Eisenanker mit dem Mauerwerk verbunden. Auf über drei Tonnen Gesamtgewicht schätzt der Po-

lier das Kunstwerk. „Wir wollen versuchen, die Statue weitestgehend zu erhalten und trennen daher jeden Block einzeln von der Außenwand.“

Der Kopf der Äskulap wurde als erstes entfernt. Mit Sicherungsseilen fest umschlungen wurde der geschätzt über 100 Kilogramm schwere Kopf mit Betonbohrern aus der Wand gelöst und die Eisenverankerung mit dem Trennschleifer durchtrennt. Dann wurde der Kopf mit dem Baukran vorsichtig von der Fassade entfernt und auf



sicheren Untergrund gesetzt. Äskulap oder auch Asklepios ist aus der griechischen Mythologie heraus als Gott der ärztlichen und tiermedizinischen Heilkunst bekannt. Heute symbolisiert der Äskulapstab mit der sich windenden Schlange häufig den ärztlichen oder pharmazeutischen Berufsstand. Die Äskulap-Statue wurde von dem Hemeraner Bildhauer **Walter Voß** (1900-1977) erschaffen und ziert die Fassade der heutigen Lungenklinik seit dem Jahr 1930.

Der Zustand der Figur ist trotz zahlreicher Um- und Anbauten über die Jahrzehnte bis heute in einem guten Zustand. „Unsere Äskulap soll nach Demontage zunächst sicher aufbewahrt werden, um dann über eine weitere Verwendung zu entscheiden“, erklärt **Torsten Schulte**, Kaufmännischer Direktor der Lungenklinik und hofft, dass die Figur möglichst unversehrt abgebaut und damit weiter gut erhalten werden kann.

Anja Haak
QM-Beauftragte/Öffentlichkeitsarbeit
Lungenklinik Hemer

Der Technische Leiter der Lungenklinik Hemer Rolf Terfloth mit dem demontieren Statuenkopf.

DGD-Gourmet Erdbeer-Tiramisu-Schnitten

Zutaten für 1 Backblech:

- 200 g Zartbitter-Schokolade
- 100 g Vollmilch-Schokolade
- 150 g Butter
- 100 g Mehl
- 1 TL Backpulver
- 500 g + 3 EL Zucker
- 1 Prise Salz
- 1 P. Vanillin-Zucker
- 3 Eier
- 4 Blatt Gelatine
- 1200 g Erdbeeren
- 400 g Sahne
- 500 g Mascarpone
- 750 g Speisequark (Mager)
- 2 P Tortenguss (Erdbeere)
- 2 EL Kakaopulver zum Bestäuben
- Fett und Mehl für das Blech

Zubereitung:

Schokolade mit Butter schmelzen. Mehl und Backpulver mischen. 270 g Zucker, Salz, Vanillin-Zucker und Eier cremig rühren. Erst die Schokoladenbutter, dann Mehl-Mix unterrühren. Teig auf ein gefettetes und mit Mehl bestäubtes Backblech geben und glatt streichen. Im vorgeheizten Backofen (E-Herd: 175 Grad/Umluft: 150 Grad) ca. 20 Min. backen. Abkühlen lassen.

Gelatine einweichen. Erdbeeren halbieren, Sahne steif schlagen. Mascarpone, Quark, 230 g Zucker verrühren. Gelatine ausdrücken und auflösen. Erst ca. 2 EL. Quarkmasse, dann Rest Creme unterrühren. Sahne unterheben. Ca. die Hälfte der Creme auf den Boden streichen, Erdbeeren darauf verteilen. Tortenguss mit 3 EL Zucker mischen, mit 500 ml kaltem Wasser glatt rühren. Aufkochen, über die Beeren verteilen und abkühlen lassen. Rest Creme auf die Beeren geben (wer möchte, Tuffs spritzen). 4 Std. kalt stellen. Erdbeer-Tiramisu in Stücke schneiden. Mit Kakao bestäuben. Genießen. **Guten Appetit!**

Angelika Blöcher
ist im Mai nach fast 46 Jahren in der Hauptstelle des DGD in Marburg in den wohlverdienten Ruhestand gewechselt.



GUTEN APPETIT !

PROF. DR. MED. AMADEUS HORNEMANN LEITET DIE KLINIK FÜR OPERATIVE GYNÄKOLOGIE

Neuer Chefarzt am DGD-Krankenhaus Sachsenhausen

(Frankfurt a.M.) – Das DGD-Krankenhaus Sachsenhausen hat einen neuen Chefarzt: Der auf minimal-invasive Operationen spezialisierte Facharzt Prof. Dr. med. Amadeus Hornemann (46) leitet ab sofort die Klinik für operative Gynäkologie. Er tritt die Nachfolge von Dr. med. Philipp-Andreas Hessler an. Unterstützung erhält Prof. Dr. Hornemann von dem neuen Leitenden Oberarzt Dr. med. Christoph Therre. Beide freuen sich auf ihre Aufgabe in Sachsenhausen.

„Bei der Behandlung gynäkologischer Erkrankungen setzen wir bevorzugt auf minimal-invasive Verfahren“, erklärt Prof. Dr. Hornemann. Damit habe das Krankenhaus sehr gute Erfahrungen gemacht. Auch die Patientinnen schätzten diese Technik, da sie zahlreiche Vorteile böte: „Die Schlüsselloch-

Chirurgie verzichtet auf große Bauchschnitte und verkürzt damit die Erholungszeit nach der Operation deutlich.“ Zum Behandlungsspektrum der Klinik gehören gut- und bösartige Tumore, Myome, Endometriose und weitere gynäkologische Krankheitsbilder. In diesem Jahr habe das Haus zudem zwei neue OP-Systeme mit einer dreidimensionalen Visualisierung erhalten. „Damit lassen sich die Strukturen im Bauchraum noch detaillierter darstellen und entsprechend präziser und sicherer operiert werden“, erklärt Prof. Dr. Hornemann.

Neue Operationstechnik bei Gebärmutter senkung entwickelt

Für Patientinnen, die an einer Senkung der Gebärmutter leiden, hat Hornemann ein neues OP-Verfahren entwickelt. Statt Kunststoffnetze, wie weithin üblich, verwenden er und sein

Team körpereigenes Gewebe. „Die Fixierung ist so für die Frauen leichter verträglich, Abstoßungsreaktionen werden vermieden.“ Für die Entwicklung dieser neuen Operationstechnik wurde der Mediziner 2019 mit dem renommierten Kurt-Semm-Preis ausgezeichnet.

Zertifizierte Behandlungsqualität

Fast 10 Jahre lang leitete Professor Dr. Hornemann die Myomprechstunde der Frauenklinik am Universitätsklinikum Mannheim. Für minimal-invasive Operationen kamen die Patientinnen aus ganz Deutschland zu ihm. Selbst größte Befunde an der Gebärmutter wurden von ihm „durch das Schlüsselloch“ operiert. Der Spezialist für minimal-invasive Operationen ist Träger des MIC III-Zertifikats der Arbeitsgemeinschaft Gynäkologische Endoskopie (AGE). Dieses Zertifikat steht für große Erfahrung im Bereich minimal-



Im Gespräch mit Prof. Dr. med. Amadeus Hornemann

Warum haben Sie sich genau für diese Einrichtung entschieden? Die Abteilung für minimal-invasive operative Gynäkologie des Krankenhauses Sachsenhausen hat einen exzellenten Ruf. Da ich mich seit über 10 Jahren mit diesen OP-Techniken befasse und eigene minimal-invasive OP-Techniken entwickelt habe, ist die Abteilung besonders interessant für mich.

Was sind Ihre Ziele für das erste Jahr? Die Zufriedenheit unserer Patientinnen und Mitarbeiter ist mein größtes Anliegen. Perfekte OP-Ergebnisse sind dafür ein entscheidender Baustein, eine menschliche, zugewandte Behandlung aber mindestens genauso wichtig. Mein Ziel ist es daher, die Klinik für operative Gynäkologie so zu führen, dass sie diesen Maßstäben gerecht wird.

Was ist Ihnen im Leben am wichtigsten? Gesundheit wird als höchstes Gut bezeichnet. Daran mitzuwirken, anderen Menschen ihre Gesundheit zu erhalten bzw. wiederherzustellen, ist mir sehr wichtig. Daneben bedeutet mir auch meine Familie sehr viel.

Mit welchen drei Begriffen würden Sie sich beschreiben? Offen, ehrlich, zielstrebig.

Womit kann man Ihnen eine Freude machen? Mit guter Laune.

Wobei entspannen Sie? Lesen, Fahrradfahren, Spaziergehen.
Vielen Dank und herzlich willkommen.

invasiver Operationen. Nicht einmal 100 der über 17.000 Gynäkologen in Deutschland sind damit ausgezeichnet.

Krankenhausdirektor **Dr. Uwe Kage** ist sehr froh, dass er die zwei renommierten Mediziner für das Krankenhaus gewinnen konnte: „Seit vielen Jahren zählt

die Klinik für operative Gynäkologie zu den wichtigsten Zentren für minimal-invasive Chirurgie in Deutschland. Die Patientinnen schätzen die gute medizinische Behandlungsqualität in Kombination mit der persönlichen Zuwendung. Als diakonisches Krankenhaus spielt dieser Zweiklang für uns eine wichtige Rolle.“



Ein Zirkuswagen für die Kinder

(Röhrsdorf) – Wir sind eine kleine Gemeinde nördlich von Chemnitz. Nach Jahren, in denen wir kaum Familien mit kleinen Kindern in der Gemeinde hatten, erlebten wir im vergangenen Jahr auf einmal, wie die Zahlen in dieser Altersgruppe kontinuierlich anstiegen. Ein Grund zur Freude – aber auch eine Herausforderung. Denn das bisherige Kinderhaus bestand aus einem ausrangierten Baucontainer, der mittlerweile in die Jahre gekommen war.

Bei Recherchen stießen wir auf das Modell eines Zirkuswagens, welches uns sofort ansprach. Und nachdem wir den alten Container verkaufen konnten, warteten wir auf die Anlieferung des Zirkuswagens in Form eines Bausatzes im XXL Format. Und dann kam er – kurz vor unserem geplanten Sommerfest. Ei-

nen besseren Zeitpunkt hätte es nicht geben können. Wir hatten die Familien in der Umgebung zu einem Kindermusical eingeladen, in dem die Holwürmer Bora und Boris auf eine Reise durch das Kirchenjahr gingen. Als Bühne diente – ganz passend – der Unterbau von unserem neuen Kinderhaus. Mit eisernen Rädern sah es fast wie ein Zug aus.

Das Sommerfest wurde zu einem fröhlichen Fest. Die Nachbarn kamen – zum einen um uns näher kennen zu lernen, zum anderen auch aus Neugierde, was sich denn auf unserem Gelände so tut.

Die Kinder stürzten sich mit Begeisterung auf die Spielstationen, die wir aufgebaut hatten und so blieben auch die Eltern und Großeltern bis zum Abend. In der darauffolgenden Zeit



hielt der ein oder die andere am Gemeindezentrum an um zu schauen, wie weit wir denn jetzt schon sind. Mittlerweile steht der Zirkuswagen und wir freuen uns darauf, wenn wir ihn (wegen Corona im Moment nicht möglich) endlich wieder nutzen können.

Christine Konrad
Pastorin im Gemeindezentrum Röhrsdorf



Aus alt mach neu: ein Zirkuswagen für die Kinder

ARTIKEL DER MARBURGER MEDIEN Willkommen sein

„... und meistens ist es so, dass wir uns dort am ehesten zu Hause fühlen, wo wir angenommen und geliebt sind.“

Diese Textpassage stammt aus unserer aktuellen Doppelkarte mit dem Titel „Herzlich Willkommen“ (Ko446). Sie hat schon vielen Willkommens-Situationen einen besonderen Akzent verliehen, hat Herzen berührt und Ermutigung vermittelt. Die Karte „Du bist wertvoll“ (Ko468) thematisiert, was Menschen heute oft vermissen und was ihnen Gott doch so gern schenken möchte: das Wissen, angenommen zu sein, Achtsamkeit zu erfahren und wertgeschätzt zu werden.

Mit den beiden Titeln: „Mutmacher“ (PK249) und „Alltagsheld“ (GK281) bieten sich schöne Gelegenheiten, kleine Akzente zu setzen, um Glauben sichtbar zu machen. Ideal, um in Zeiten verordneter und notwendiger Distanz Brücken zu schlagen, um Dankbarkeit und Wertschätzung zum Ausdruck bringen.

„Wertvolles finden“ (KP306) mit dem blanken Centstück ist ein Klassiker in neuer Optik. Sein wertschätzender Text hat schon vielen Menschen Impulse zum Glauben vermittelt. Außerdem empfehlen wir noch die interessante Ausmalkarte (PK200), deren Text von den „Meisterwerken Gottes“ spricht. Alles in allem ein schönes „Wertpaket“.



www.marburger-medien.de

Führungskräfte im DGD: Prof. Dr. med. Markus Steffens „Menschlich-interessierte Begegnungen auf Augenhöhe“



Prof. Dr. Markus Steffens (51) ist Chefarzt der Abteilung Allgemeine Psychiatrie, Sozialpsychiatrie, Suchtmedizin und Psychotherapie in der DGD-Klinik Hohe Mark. Davor war er u.a. in Mainz, Frankfurt, Rockenhausen, Nordhausen und Alzey

tätig. Seine Doktorarbeit schrieb er über „Risiko- und Schutzfaktoren in der Kindheit und Jugend von Personen mit somatoformen Schmerzstörungen und depressiven Störungen.“ Prof. Steffens ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und wohnt in Wiesbaden.

Corona ist in aller Munde. Wie betrifft es Sie in Ihrer Abteilung?

In wirklich vielfältiger Weise gemäß der entsprechenden politischen Verordnungen zur fokussierten Versorgung von Covid-19-Patient*innen und entsprechender Corona-Regelungen: Freihalten von stationären Plätzen, vorübergehend keine neuen stationären Behandlungen ohne dringende medizinisch-psychiatrische Notwendigkeit. Einige Betroffene lehnten auch bei dringender stationärer Behandlungsbedürftigkeit eine Aufnahme aus fachlich unbegründeter Angst vor Infektion im Krankenhaus und aus Sorge um Abbruch von unterstützenden familiären Kontakten (Besuchsverbot/-einschränkungen) ab. Deutlich vermehrt fielen auftretende depressive, ängstliche, psychotische und suchtbezogene Dekompensationen durch coronaspezifische Belastungen auf. Beispielsweise fielen durch die Kontaktbeschränkungen häufig ambulante Therapien mit persönlichem Kontakt, strukturierende, begleitend-beratende bis hin zu seelsorgerlichen Angeboten, die Betroffenen über lange Zeit eine wichtige Hilfe waren, weg. Der wichtige Schutz- und Resilienzfaktor positiver sozialer Kontakte im weiteren Familien- oder Bekanntenkreis war des Öfteren eingeschränkt bis aufgehoben. Weitere Stressoren für die psychische Gesundheit wie Kurzarbeit oder drohender Verlust der Arbeitsstelle und damit verbundene finanzielle Sorgen tauchen auf. Dieses erhöht das Risiko psychisch zu dekompen- sieren.

Warum sind Sie Arzt geworden? Würden Sie heute etwas anders machen?

Mein ursprünglicher Berufswunsch war Schäfer. Da ich in der Pfalz auf dem elterlichen Bauernhof groß geworden bin, hat mich die persönliche Beziehung zu gerade diesen Tieren in wunderbar ruhiger Umgebung fasziniert.

Später habe ich durch kirchlich-gemeindliche Kinder- und Jugendarbeit gemerkt, dass, Menschen in persönlichen Krisen begleiten zu dürfen, ein mindestens genauso großes Privileg ist ☺. Anders?: etwas weniger calvinistischer Leistungsgedanke, mehr Ausbalancieren mit familiär-freundschaftlichen, sportlich-musikalischen und eigenen spirituellen Bedarfen und Bedürfnissen. Aber diesen Beruf ausüben zu dürfen, ist weiterhin ein Geschenk.

Gibt es Erlebnisse, die Sie als Arzt besonders geprägt haben? Welches würden Sie uns nennen?

Durch meinen 20-monatigen Zivildienst in einer universitären Kinder- und Jugendpsychiatrie – ich wurde dafür gefragt, da in meinem kurzen Lebenslauf eben ehrenamtliche Kinder- und Jugendarbeit stand – habe ich eine ganz neue Welt kennengelernt, weit weg von meinen eigenen behüteten Schul- und Jugenderfahrungen. Das hat mich sehr geprägt und meinen Weg in Richtung von Arbeit mit Menschen mit psychischen Belastungen und Erkrankungen geführt.

Was ist Ihnen als Führungskraft wichtig und wie würden Sie Ihren Führungsstil charakterisieren?

In meiner bisherigen beruflichen Laufbahn haben sich für mich folgende – auch in der Reihenfolge – wichtige Prioritäten herausgeschält:

1. gute Behandlungsqualität mit einer hohen wertschätzend-individuumszentrierten und werte-/spiritualitätsorientierten professionellen Beziehungsqualität
2. persönliches und interaktionelles Wohlbefinden und hohe Arbeitszufriedenheit für alle Mitarbeitenden. Ohne dies kann das erste Ziel nicht erreicht werden.
3. dazu beitragen, den finanziell-wirtschaftlichen Rahmen zu sichern, um die ersten beiden Zielerreichungen dadurch auch langfristig zu ermöglichen. Dies möchte ich über möglichst transparente-kommunikative und menschlich-interessierte Begegnungen auf Augenhöhe, mit flachen Hierarchien erreichen.

Was gehört für Sie zum diakonischen Profil Ihrer Abteilung/Ihrer Klinik und wo wird das deutlich?

Neben der gerade skizzierten fachlichen Behandlungskompetenz mit einer professionellen Haltung, welche anders ausgedrückt von Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit, auch untereinander, geprägt ist, sind die vielfältigen professionellen, ehrenamtlichen und erfahrungsbasierten seelsorgerlichen

Angebote sehr wichtig: Einzelseelsorge, Lebenssinnguppen, Andachten, Gottesdienste, ...

Wie bekommen Sie eine (auch zeitlich) anspruchsvolle Tätigkeit und Familie gut unter einen Hut?

Da meine beiden lieben Kinder inzwischen beide erwachsen sind, brauchen sie nicht mehr ganz so viel väterliche Unterstützung ☺, meine Frau und meine Familie sind für mich eine wichtige Ressource. Aber ich muss auch dazusagen, dass ich – wie vorhin schon angedeutet – noch an der guten Balance arbeite ☺.

In welcher geschichtlichen Situation wären Sie gerne dabei gewesen und als welche Person?

Unter fachlich-geschichtlicher Perspektive, und um daraus zu lernen, hätte ich sehr gerne die persönlichen und inhaltlichen Entwicklungen im Dunstkreis der Familie Bonhoeffer in der kruden Zeit des Nationalsozialismus miterlebt: einerseits der Vater Karl Bonhoeffer als Chefarzt der psychiatrischen Klinik

Charité Berlin mit den schlimmsten ideologischen Rassenwahnerforderungen für seine Patient*innen, andererseits seine Kinder und Schwiegerkinder im Widerstand, zu denen auch der vielleicht wichtigste Theologe der Bekennenden Kirche Dietrich Bonhoeffer gehörte.

Was sehen Sie für Ihr Berufsfeld Stand heute als größte Herausforderung für die nächsten 3-5 Jahre?

Für die klinische Versorgung von Menschen mit psychischen und suchtbezogenen Erkrankungen:

1. Diese Versorgung ist/bleibt/wird sozialstaatliche Aufgabe: Daseinsvorsorge, „Dienst am Menschen“ statt ökonomisiertes Leistungsangebot
2. Fachkräftegewinnung, welche eine entsprechende Haltung neben der fachlichen Qualifikation mitbringen
3. Versorgungskontinuität von Prävention, Kuration und Rehabilitation: deutliche Verbesserungen an diesen SGB-Hürden

Mitarbeiterzahl:	62 aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Körper- und Bewegungstherapie, Ergo- und Kreativtherapie. 8 Stationen.
Patienten/Jahr:	ca. 2600 Fälle stationär
Leistungsschwerpunkte:	Allgemeine Psychiatrie, Sozialpsychiatrie, Suchtmedizin und Psychotherapie

DR. MICHAEL GERHARD VERLÄSST DIE DGD-GMBH

Wechsel in der Geschäftsführung

(Marburg/red.) – Zum 31.08.2020 beendete **Dr. Michael Gerhard** seine Tätigkeit als Geschäftsführer der DGD GmbH. „Nach über sechzehnjährigem Dienst als Geschäftsführer der Deutscher Gemeinschafts-Diakonieverband GmbH und insgesamt 22 Jahren Mitarbeit im DGD habe ich mich



Dr. Michael Gerhard

dazu entschieden, mich beruflich neu zu orientieren. In den zurückliegenden Jahren konnte ich an vielen Stellen im Unternehmen gestalten und die wirtschaftlichen und strategischen Geschicke mit lenken. Ich darf zufrieden und dankbar auf die gemeinsame Zeit blicken“, so Dr. Gerhard. Besonderes Anliegen war es ihm, in den Kliniken bei allen wirtschaftlichen Zwängen Diakonie und Dienstgemeinschaft zu fördern und zu entwickeln. Den Aufbau der DGD-Stiftung hat er durch seine langjährige Vorstandstätigkeit maßgeblich mitgestaltet und wertvolle Impulse auch in das DGD-Netzwerk gesetzt.

„Wir bedauern sehr, mit Dr. Michael Gerhard einen verdienten und tatkräftigen Geschäftsführer zu verlieren. Dr. Gerhard ist eine allseits geschätzte Führungskraft. Er hat die wirtschaftlichen und strategischen Geschicke unserer Kliniken mit Weitsicht und großem Engagement mit gelenkt“, teilten die Vorstände der DGD-Stiftung, **Dr. Claudia Fremder** und **Hubertus Jaeger**, in einem Schreiben an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit. „Für seinen großen Verdienst um die DGD-Kliniken danken wir ihm an dieser Stelle ausdrücklich. Für seinen weiteren Berufs- und Lebensweg wünschen wir ihm, auch im Namen



Dr. Claudia Fremder und Hubertus Jaeger

unseres Kuratoriumsvorsitzenden **Willi Feldkamp**, von Herzen alles Gute und Gottes Segen.“

Die Gesellschafterversammlung der DGD GmbH berief zum 01.09.2020 Dr. Claudia Fremder und Hubertus Jaeger zu Geschäftsführern der DGD GmbH. Ihre Aufgaben als Vorstand der DGD-Stiftung nehmen sie un-

verändert wahr. Zur DGD GmbH unter dem Dach der DGD-Stiftung in Marburg gehören u.a. die DGD-Kliniken Krankenhaus Sachsenhausen in Frankfurt am Main, die Klinik Hohe Mark in Oberursel, die Lungenklinik Hemmer, das Diakonie-Krankenhaus Wehrda (Marburg) sowie die Fachklinik Haus Immanuel in Hutschdorf.

Annahme statt Rassismus

Ich bin Pastor und Brasilianer. Seit 2011 arbeite und wohne ich gut und gerne in Deutschland. In den Diskussionen rund um das Thema Rassismus fällt mir immer wieder auf, dass sehr unterschiedliche Dinge in einen Topf geworfen werden. Dabei frage ich mich: Was ist Teil einer unterschiedlichen kulturellen Prägung und Wahrnehmung? Was entspringt aus Schwierigkeiten oder mangelnder Bereitschaft im Integrationsprozess in einem neuen Land? Und: was ist wirklich Rassismus? Dazu einige wenige Gedanken.

Unterschiedliche kulturelle Prägung und Wahrnehmung

In jedem Land denken und reagieren die Menschen anders. Es gibt Gesellschaften, die beziehungsorientiert sind, andere sind eher leistungsorientiert. Manche stellen das subjektive Empfinden in den Vordergrund, andere objektive Erkenntnisse. Dies wahrzunehmen und wechselseitig sensibel damit umzugehen ist wichtig.

Mangelnde Bereitschaft oder Schwierigkeiten im Integrationsprozess



Familie Kutenski

Ich bin überzeugt: Integration kann nur dann gelingen, wenn man bereit ist die Sprache eines Landes zu lernen. Das ist oft schwierig und komplex aber notwendig. Über Sprache versteht man mehr, wie die lokale Mentalität und Kultur funktioniert. Sprache ist Beziehung, Beziehung wird Sprache. Deutschland hat eine Mentalität, eine Prägung, eine Kultur und auch ein Gesetz. Sich daran anzupassen ist eine Notwendigkeit.

Rassismus ist, ...

... wenn ein Mensch denkt: „Ich bin besser, weil ich anders bin“, anstatt zu denken

„Ich bin NUR ANDERS, aber das bedeutet nicht schlechter oder besser zu sein“. Jeder Mensch und jedes Volk wurde wunderbar gemacht. Wenn wir bereit sind voneinander zu lernen und uns anzunehmen gibt es keine Nachteile, sondern nur Vorteile – und ein enormes Potenzial.

„Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Knecht noch Freier, da ist weder Mann noch Frau; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus.“ Galater 3,28

*Samuel Kutenski
Pastor Christus Gemeinde Essen
und Wesel*



PERSONEN AUS DER BIBEL

Benjamin – das geliebte Nesthäkchen

Im Laufe der Jahrhunderte lebten auf dieser Erde unzählige Menschen. Manche haben Besonderes erreicht oder Bedeutendes geleistet. Andere blieben eher unauffällig, sie gingen irgendwie in der Masse unter. Ist es egal, ob sie gelebt haben oder nicht?

Einer dieser unauffälligen Menschen ist Benjamin. Man weiß nicht viel über ihn. Wenn er nicht der jüngste Sohn des jüdischen Stammvaters Jakob wäre, hätte wohl kaum jemand von ihm gehört. Benjamin hat wenig geleistet, was es wert war, überliefert zu werden. Sein Start ins Leben war denkbar ungünstig: Seine Mutter starb bei seiner Geburt. **Und doch machte Benjamin einen Unterschied, einfach, weil er lebte.** Dieser kleine Mensch tröstete Jakob über den Verlust seiner geliebten Frau und seines für tot gehaltenen Sohnes Josef. Allein durch seine Geburt gab Benjamin seinem Vater Kraft, Hoffnung und Sinn im Leben zurück. Da war wieder jemand in Jakobs Leben, für den er sorgen konnte. Jemand, dem er seine Liebe schenken konnte. Nicht immer muss man viel tun, um etwas zu bewirken. Manchmal reicht es, einfach nur da zu sein.

Benjamins Familie war alles andere als perfekt. Und doch empfing er dort die Liebe, die sein Leben bedeutsam machte. Auch später blieb Benjamin eher passiv. Selbst als es höchstdramatisch wurde und sich die Scheinwerfer auf ihn richteten, handelte er nicht, sondern blieb Empfangender. So wird durch ihn deutlich: **Der Wert eines Menschen wird nicht durch sein Handeln, seine Begabungen oder seine Verdienste bestimmt, sondern wird ihm von außen zugesprochen. Liebe macht einen Menschen wertvoll.** Benjamins Geschichte in der Bibel erinnert daran, dass jeder Mensch, selbst der scheinbar unbedeutendste, für jemanden auf dieser Welt wichtig ist. Und sei es „nur“ für den Vater im Himmel, der jedes seiner Geschöpfe unendlich liebt.

Quellen: 1. Mose 35 & 42-45
Abwandlungen: Ben, Benni, Benji, Benno
Bedeutung: Sohn des Südens, Sohn der rechten Hand oder abgeleitet: Sohn des Glücks

*Klaus Heid
Gemeinschaftspastor
Immanuel-Gemeinde
Frankfurt*



(Erlangen) – Unser evangelisches Familienzentrum Erlangen ist ein offenes Haus, mit Kindertagesstätte und Gemeinde (LKG) unter einem Dach. Wir erleben es häufig, dass zu sehr unterschiedlichen Anlässen ganz verschiedene Menschen im Haus sind. Aber es gelingt uns nicht so einfach, dass sie sich auch in unsere Gottesdienste einladen lassen.

Durch Corona waren wir gezwungen, von heute auf morgen plötzlich den Gottesdienst ins Internet zu verlegen. Das, was mich und unsere Mitarbeiter unter Stress setzte, entwickelt sich an manchen Stellen zum Segen. Wie viele andere Gemeinden erlebten wir, dass

viel mehr Menschen sich bei uns einschalten als wir sonst in unseren Gottesdiensten haben.

Da ruft ein Mann an, der eigentlich Moslem ist, und nie in unseren Gottesdienst kommen würde, obwohl er in der

Nachbarschaft wohnt. Er hatte sich aus Neugier von zuhause aus einfach mal in unseren Gottesdienst eingeschaltet und hatte viele Fragen. Wir haben nun schon zum dritten Mal telefoniert. Da werde ich auf der Straße angesprochen von einer



Frau, die nicht weit weg wohnt von uns, aber noch nie in einem Gottesdienst war, und sich jetzt mal aus purer Neugier eingeschaltet hat. **Da fragen Kolleginnen und Kollegen** unsere Gemeindeglieder ganz konkret nach dem neuen Link für den nächsten Gottesdienst. So niederschwellig wie jetzt waren wir bisher nicht erreichbar.

Nun haben wir wieder Präsenzgottesdienst, aber die erarbeitete leichte Zugänglichkeit wollen wir erhalten. Im Moment streamen wir unsere Gottesdienste live, damit alle die nicht hier-

herkommen können oder wollen trotzdem dabei sein können. Wir wissen noch nicht, was daraus wächst und ob wir dadurch auch dauerhaft Menschen erreichen, aber wir wollen sie gern einladen, mit uns Kontakt aufzunehmen **und sind gespannt und staunen, was Gott aus einer Notlage heraus auch an Gutem wachsen lässt.**

*Andreas Theiß
Pastor und Leiter im
Evang. Familienzentrum
Erlangen und Inspektor im
Hensoltshöher Gemeinschaftsverband*

In der Stille liegt die Kraft

© UNSPLASH.COM/DENNY-MÜLLER



ERLEBT

Ein Bauer hatte seine wertvolle Taschenuhr im Keller verloren. Er suchte sie überall, holte sich Hilfe beim Suchen, aber nichts half. Die Uhr war verschwunden. Da kam ein Junge zum Bauern und sagte: „Wenn du mir noch eine Chance gibst, werde ich die Uhr finden.“ Der Bauer glaubte ihm zwar nicht, trotzdem erlaubte er es ihm. Dieses Mal ging der Junge ganz allein in den Keller. Als er wenige Minuten später aus dem Keller herauskam, hatte er die verlorene Uhr in seiner Hand.

Der Bauer war ganz erstaunt und fragte den Jungen: „Wie hast du die Uhr so schnell gefunden?“ Der Junge antwortete lächelnd: „Ich habe mich ganz still auf die Kellertreppe gesetzt und in die Stille hineingehört und plötzlich hörte ich das Ticken der Uhr. So habe ich die Uhr entdeckt.“

Was ist uns abhandengekommen, was wir schon seit langem suchen, weil uns etwas daran liegt? Manch einem

ist die Lebensfreude in einer Höhle voller Schwermut abhandengekommen, Corona lässt grüßen. Manch einem ist die Freizeit unter einem Berg von Arbeit abhandengekommen. Manch einem ist echte Freundschaft in der Menge aller Bekanntschaften verlorengegangen. Manch einem ist die Gesundheit verloren gegangen, weil er jetzt chronisch erkrankt ist und lernen muss damit zu leben. Viele haben etwas verloren, was sie früher einmal hatten, von dem sie wissen, wie sehr sie dranhängen. Und sie finden es nicht wieder.

Mir ist dazu ein Zitat aus den Psalmen wichtig geworden. In Psalm 62,2 schreibt David: „*Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.*“ Das passiert mir viel zu selten. Meine Seele ist meist nicht still. Der Alltag lässt uns oft nicht zur Ruhe und zur Besinnung kommen. Wie kann es also konkret aussehen, still zu sein bei Gott, in den Keller zu gehen, um fernab vom Lärm, der uns sonst umgibt, seine

Stimme wie das Ticken der Taschenuhr zu hören?

Ich glaube, Gott hilft ihn zu hören, indem er zu uns zwischen den Zeilen dessen, was wir hören oder erleben spricht und sich in unsere Gedanken einmisch. Das können wir üben. Immer wieder innehalten und kurz mit Gott reden. Ihn in unseren Alltag einbeziehen. Ihm danken für Gelungenes, ihn vor oder nach schwierigen Situationen mit einem Stoßgebet anrufen.

Ich wünsche Ihnen und mir für die kommende Zeit, viele Momente, in denen es gelingt, sich still und in aller Ruhe neu auf Gott auszurichten, ihn zu hören und zu verstehen, damit er uns helfen kann. Ich bin fest davon überzeugt, dass Gott viel Gutes für uns bereit hat, wie holen es nur nicht ab.

Ronny Weigand
Diakon, Lehrer für
Pflegeberufe
Krankenhaus Sachsenhausen,
Frankfurt a.M.



Dr. med.
Hans-Peter Kemmer

WECHSEL IN DER LUNGENKLINIK HEMER Ärztlicher Direktor verabschiedet

(Hemer) – Der langjährige Ärztliche Direktor der Lungenklinik Hemer **Dr. med. Hans-Peter Kemmer** beendete am 30. Juni 2020 seinen aktiven Dienst. Bereits im Mai 1988 hatte Dr. Kemmer das erste Mal eine Tätigkeit in der Hemeraner Fachklinik aufgenommen. Danach folgten verschiedene berufliche Stationen außerhalb der Lungenklinik bevor er im Oktober 1999 als Oberarzt in der Abteilung Pneumologie nach Hemer zurückkehrte. Er übernahm zunehmend Querschnittsaufgaben und konnte während dieser Zeit berufsbegleitend sowohl ein Krankenhausmanagementstudium als auch eine Ausbildung im Qualitäts-/Veränderungsma-

nagement erfolgreich abschließen. Im Dezember 2004 hat Herr Dr. Kemmer dann die Rolle des Ärztlichen Direktors übernommen, in der er mit außerordentlichem Engagement und Erfolg, gemeinsam mit dem Kaufmännischen Direktor Herrn **Torsten Schulte** und der Pflegedirektorin Frau **Gudrun Strohdreier**, die operative und strategische Führung der Klinik wahrgenommen hat. Mit den besten Wünschen aller Klinikmitarbeitenden und einem großen Dankeschön wurde Herr Dr. Kemmer in seinen neuen Lebensabschnitt verabschiedet.

In der Nachfolge übernahm ab 1. Juli 2020 Herr **Dr. med. Franz**



Dr. med.
Franz Stanzel



Dr. med.
Michael Westhoff

Stanzel das Amt des Ärztlichen Direktors. Dr. Stanzel ist seit dem Jahr 2008 Chefarzt der Pneumologie mit dem Schwerpunkt Thorakale Endoskopie und kennt daher das Klinikgeschehen gut. Die Lungenklinik freut sich, dass er die Entwicklung der Klinik in dieser Rolle weiter mitgestalten wird und wünscht ihm ein glückliches Händchen und Gottes Segen. Die Stellvertretung des Ärztlichen Direktors übernimmt Herr **Dr. med. Michael Westhoff** als Chefarzt der Pneumologie mit dem Schwerpunkt Intensiv-/Beatmungs- und Schlafmedizin. Dr. Westhoff ist seit dem Jahr 2001 in der Lungenklinik tätig.

Anja Haak
QM-Beauftragte/
Öffentlichkeitsarbeit
Lungenklinik Hemer



EINEN AUGENBLICK AUFATMEN

„Lesen, was gesund macht“ – dieser Slogan wirbt regelmäßig und unüberhörbar im vorabendlichen Fernsehen für die Apotheker-Zeitschrift der Republik. Sie erreicht rund 20 Millionen Leser, mehr als jedes politische Magazin und jede Tageszeitung. „Lesen, was gesund macht“ – wenn es so einfach wäre! Aber auf ein Wort, eine Lektüre, ein Buch trifft dies zu: die Bibel. Dieses Wort aus Gottes Mund hat eine erstaunliche Wirkung. Es schafft, was es sagt. Es ruft ins Leben, was nicht ist. Es heilt und baut auf. Viele Menschen, von denen die Bibel berichtet, haben das am eigenen Leib erfahren. Also warum nicht jeden Tag einen Vers, einen kleinen Abschnitt in der Bibel lesen, um ermutigt oder getröstet zu werden? Warum nicht einige Momente in Gedanken bei diesem Wort bleiben und nach seiner Bedeutung für das eigene Leben fragen? Einfach mal anfangen, am besten mit den Psalmen oder dem Markusevangelium.

Diakonisse Christine Muhr
Diakonissen-Mutterhaus Hebron, Marburg



Neuer Orientierungs-Bachelor in Tabor!

(Marburg/Red.) – Die Evangelische Hochschule TABOR in Marburg hat die staatliche Akkreditierung für einen neuen „**B.A. Theologie & Kommunikation in Kirche und Gesellschaft**“, kurz „TKKG“ genannt, erhalten. Erstmals gibt es damit ein breit angelegtes Orientierungsstudium, in dem man in sechs Semestern interdisziplinär Inhalte aus der Theologie, den Sozial-, und Medienwissenschaften miteinander kombinieren kann. „Dieser Studiengang ist vor allem für junge Menschen gedacht, die in geistlicher Gemeinschaft studieren möchten, aber sich noch nicht von vorneherein auf eine Fachrichtung spezialisieren wollen. Stattdessen vermittelt der Studiengang eine breite Grundlagenbildung, die vielfältige Möglichkeiten für ein Weiterstudium oder eine Berufstätigkeit in Gemeinden oder im Medienbereich bietet“, so Studienleiter **Prof. Frank Lüdke**. Der Studiengang startet am 15.09., Bewerbungen sind bis dahin noch möglich. Nähere Infos gibt es unter www.eh-tabor.de.



IMPRESSUM DGD-STIFTUNG

Stresemannstraße 22
35037 Marburg
Telefon 06421 188-115
Telefax 06421 188-201
redaktion@dgd.org
www.dgd.org

Erscheinungsweise:
Quartalsweise
Redaktion: Sebastian Hasch,
Diakonisse Christine Muhr,
Ronny Weigand, Sven Gerhardt

V.i.S.d.P.:
Dr. Claudia Fremder
Herstellung:
apfel.media, Kiefernweg 7,
58509 Lüdenscheid